

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 71 (1994)
Heft: 7

Artikel: Grenzerfahrungen
Autor: Bär, Markus / Marti, Kurt / Lienhard, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grenzerfahrungen

P. Markus Bär

In einem Kurzfilm mit dem Titel «Die Mauer» sind zwei Menschen vor einer Mauer zu sehen. Während sich der eine damit abfindet, läuft der andere vergeblich gegen sie an. Schliesslich stösst er mit dem Kopf ein Loch hindurch. Den Sieg bezahlt er aber mit dem Tod. Der andere geht anschliessend ohne Schwierigkeit durch die freie Öffnung. Da kommt aber schon eine neue Mauer ins Bild. . . In diesem Film ist von uns die Rede, von uns und von den vielen Mauern, mit denen wir zu tun haben, aber auch davon, wie wir mit den Grenzen in unserem Leben umgehen.

Wahrscheinlich muss niemand lange suchen, um in seinem eigenen Leben auf Grenzerfahrungen zu stossen. Jeder kennt wohl plötzliche Erkrankungen, den Verlust eines lieben Menschen, Lebenskrisen und Konflikte. Es schmerzt, wenn Lebenspläne durchkreuzt werden und die Angst vor der Zukunft uns lähmt. Auch das fortschreitende Alter und die Unausweichlichkeit des Todes gehören zu den Grenzerfahrungen des Lebens.

Vor einigen Jahren wurde mir selber im Zusammenhang mit einer Krankheit sehr deutlich: Mein Leben hat die Grenze des Todes berührt. Die Erfahrung der Vergänglichkeit einerseits und das neu geschenkte Leben prägen mich seither. Grenzerfahrungen sind spannend und zwiespältig. Wir wissen nicht, was hinter den Grenzen auf uns wartet. Neues und Unbekanntes zieht uns nicht nur an und

macht uns neugierig, sondern hat auch eine bedrohliche Seite: Niemand weiss, wie es ausgeht; niemand weiss, ob einer an der zugemuteten Grenze scheitert oder wächst.

Mit Ängsten umgehen

Meine Angst, wurde mir ausgerichtet, lasse grüssen, sie erfreue sich bester Gesundheit. Ich hatte sie, aber das ist schon fast zwei Wochen her, zwischen Lausanne und Fribourg aus dem Zug geworfen. Warum, fiel mir damals plötzlich ein, sollte man sich einer so lästigen Klette nicht entledigen können? Da ausser mir gerade niemand im Abteil war, die gute Gelegenheit mir aufmunternd zunickte, hab ich's dann also getan. Soviel mir bekannt, ist eine solche Handlung nicht strafbar. Nur vergass ich natürlich im Überschwang meines Entschlusses, dass Ängste überaus zäh sind. Sie überleben alles, sie überleben auch uns. Meine Angst zum Beispiel ist, bevor sie auf mich kam, die meiner Mutter gewesen. Und meine Mutter hat sie vielleicht schon von einer Tante gekriegt, das weiss ich schon nicht mehr. Wie immer: Wir Menschen kommen und gehen, doch ungerührt bleiben die Ängste am Leben und wählen sich neue Träger aus. Kein Wunder, dass es einer Angst überhaupt nichts ausmacht, aus dem fahrenden Zug geworfen zu werden. Deshalb ist meine euphorische Handlung ein sinnloser Akt gewesen. Wie zu erwarten war, stellt sich nunmehr heraus, dass die würzige Waldluft des Waadtlandes meine Angst erst recht gekräftigt hat. Schon also lässt sie mich grüssen. Bald wird sie wiederum da sein, ausgeruht und erholt für ihren Erwählten, für mich. Treue, hört man heute oft klagen, sei selten geworden. So kann nur reden, wer für einen Augenblick seine Angst vergessen

hat, vielleicht hat vergessen wollen. Aber niemand bleibt so unentwegt treu wie die Angst.

Kurt Marti

Die Angst begegnet uns in vielen Gesichtern. Der Psychotherapeut Fritz Riemann spricht von vier Grundformen der Angst: Angst vor der Dauer, Angst vor dem Wandel, Angst vor der Nähe und Angst vor Distanz. Riemann betrachtet es als Lebensaufgabe jedes Menschen, sein Grundbedürfnis nach Dauer und Wandel, nach Nähe und Distanz ausgewogen zu leben.

Wer die Dauer verabsolutiert, möchte alles so belassen, wie es ist. Jeder Wandel ängstigt ihn, allem Neuen misstraut er. Andererseits fürchtet sich, wer Wandel und Unabhängigkeit überbetont, vor jeder Einschränkung. Für ihn ist alles im Fluss, und er lebt in der ständigen Erwartung des Neuen.

Es gibt Menschen, die am liebsten allein sind und sich selbst genügen. Jede Art menschlicher Nähe macht ihnen Angst. Sie fürchten, ihre Selbständigkeit zu verlieren. Dem gegenüber fühlen sich andere ohne bestimmte Bezugspersonen wie Eltern, Ehepartner oder Kinder nicht lebensfähig und haben Angst, sie und ihre Zuwendung zu verlieren. Sie fürchten sich vor Distanz und trauen sich nicht zu, selber das Leben zu gestalten.

Welche Ängste sind es, die mir Grenzen setzen? Welche melden sich immer wieder und lassen mich grüssen?

Grenzen übersteigen

In einer Oase der Wüste Sahara hatten wir junge Gazellen aufgezogen. Sie befanden sich in einem vergitterten Gehege mitten im Freien, so dass der ungehinderte Durchzug des Windes gewährleistet war. Diese Tiere sind nämlich sehr empfindlich. Nur wenn du sie jung fängst, bleiben sie am Leben. Sie lassen sich streicheln, sie fressen dir aus der Hand und bohren ihre feuchte Muffel in deine warmen Hände.

Doch es kommt der Tag, da pressen sie ihre kleinen Hörner so lange gegen das Gitter, bis sie sterben. Was sie suchen, ist die Weite der Wüste. Denn sie wollen und sollen ja Gazellen werden, indem sie mit 130 Stundenkilometern die gradlinige Flucht kennenlernen. Was kommt es da auf

die Schakale an, wenn das Wesen der Gazellen darin besteht, jene Angst zu verkosten, die sie zwingt, über sich selbst hinauszuwachsen? Was kommt es auf die Löwen an, wenn es zum Leben der Gazelle gehört, einen tödlichen Tatzenschlag zu riskieren?

Antoine de St-Exupéry

Wir sind von Grenzen umstellt. Zunächst wehren wir uns dagegen, weil wir frei und unabhängig leben möchten. Das ist gut so, denn wollten wir uns widerspruchslos mit jeder Einengung zufrieden geben, würden wir unser Leben einengen und viele Fähigkeiten verkümmern lassen. In jeder Auseinandersetzung mit einer Grenze wachse ich ein Stück über mich selbst hinaus.

Oft verhindert Bequemlichkeit, dass Grenzen überstiegen und Hindernisse abgebaut werden. Schon Kierkegaard rief dazu auf, nicht wie Gänse auf einem Hof zu leben und die Fähigkeit zu fliegen nicht auszunützen. «Sie fliegen nicht, denn das Korn ist gut und der Hof ist sicher.» Oder ähnlich die kleine Geschichte von Bertolt Brecht, der über die Fischer der Lofoten berichtet: «Wenn die ganz grossen Stürme erwartet werden, geschieht es immer wieder, dass einige der Fischer ihre Boote am Strand vertäuen und sich an Land begeben, andere aber eilig in See stechen. Die Boote sind auf hoher See sicherer als am Strand. Auch bei ganz grossen Stürmen sind sie auf hoher See durch die Kunst der Navigation zu retten, selbst bei kleineren Stürmen würden sie am Strand von den Wogen zerschmettert.»

Nicht alles fällt uns zu. Wir sind auch unser eigener Steuermann. Jede Entscheidung ist ein Wagnis unserer Freiheit, eine Grenzüberschreitung aus dem bisher gesicherten in ein noch unbekanntes Land. Wer niemals wagt, in Neuland vorzudringen, bleibt im eigenen Gehege und in den eigenen Grenzen gefangen.

Mut zum Wagnis

Eine dicke Eisdecke liegt über dem Fluss. Mit Begeisterung folgen die Kinder meinem Vorschlag, auf dem Eis spazieren zu gehen. Doch die ersten Schritte auf das Eis hinaus werden mit weniger Schwung vorgenommen. Ich stehe auf der Eisdecke. Das vorwitzigste Kind stellt einen Fuss auf

das Eis, das Standbein auf dem sicheren Ufer. Es ist, als ob es fragen wollte: «Trägt mich das Eis oder trägt es mich nicht?» Sieht es vor sich die kalte, verschlingende Flut unter der Eisdecke? Nun streckt es zögernd einen Arm aus, mir entgegen. Ich fasse es an der Hand. Und nun wagt es den entscheidenden Schritt. An der Hand des Vaters verblasst das Bild der drohenden Flut.

Martin Lienhard

Oft schaffen wir es nicht allein. Wir müssen es auch nicht! Diese Einsicht befreit von mancher Überforderung, die uns am Leben hindert, und sie befreit zu mutigem Ausschreiten in die Zukunft. Abraham und seine Geschichte mit Gott kommt mir da in den Sinn oder der Umgang Jesu mit Menschen, die in Grenzen der Krankheit oder Unfreiheit gefangen waren. Nicht zuletzt an seinen Jüngern kann man sehen, wie sich ihr Leben veränderte beim Aufbruch mit Jesus zu neuen Ufern. Nur mühsam und allmählich gelangten sie zwar über ihre Begrenzungen hinaus, und immer wieder heisst es: «Warum seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?» (Mk 4, 40). «Versteht ihr noch nicht und begreift ihr nicht? Ist euer Herz verhärtet?» (Mk 8, 17). Darf es uns da wundern, wenn es auch heute oft lange dauert, bis uns die Augen und Ohren aufgehen, unsere Füße die Schwere verlieren und wir den Schritt aufs Eis wagen, bis sich unsere Grenzen weiten und wir sogar Mauern überspringen können, wie es Psalm 18 in ein schönes Bild fasst.

So verlieren Grenzen ihre Bedrohung, und neue Horizonte eröffnen sich. Es ist wie in der Geschichte vom alten Maler, die Ernst Bloch erzählt, «der seinen Freunden sein letztes Bild zeigte: ein Park war darauf zu sehen, ein schmaler Weg, der sanft hindurchführte, an Bäumen und Wasser vorüber, bis zu der kleinen roten Tür eines Palasts. Aber wie sich die Freunde zu dem Maler wenden wollten, das seltsame Rot, war dieser nicht mehr neben ihnen, sondern im Bilde, wandelte auf dem schmalen Weg zur fabelhaften Tür, stand vor ihr still, kehrte sich um, lächelte, öffnete und verschwand.»

Buchbesprechungen

Maria del Carmen Tapia: **Hinter der Schwelle.** Ein Leben im Opus Dei. Der schockierende Bericht einer Frau. Aus dem Spanischen von Harald Riemann. Benziger, Zürich 1993. 440 S. Fr. 44.–.

Die Verfasserin beschreibt ihren Weg, wie er ins Opus Dei führte, wie er dort verlief und wie schwierig es war, wieder herauszufinden. Manchmal scheint es unglaublich, und man ist erschüttert, wie Menschen «in die Fänge» dieses Werkes gelockt, dann umgarnt und schliesslich autoritär und geradezu lieblos behandelt werden. Immer wieder vergleicht die Autorin das Opus Dei mit einer Sekte, da die Methoden der Werbung und die Behandlung innerhalb des Werkes «sektiererisch sind». «Und es gelang ihnen: Sie machten aus mir eine vollkommene Fanatikerin, ein wirksames Instrument innerhalb dieser Sekte, die sich Opus Dei nennt» (S. 106). Wir haben keinen Grund, M. Tapia nicht zu glauben, da sie zwanzig Jahre dem Werk angehört hat und bis zum engsten Führungskreis vorgedrungen ist. Sie selber war den autoritären Anweisungen des Gründers, den die Mitglieder «Padre» nennen und dessen Verhalten eher forsch und launisch war, hörig und unterwürfig. «Einzig der Padre war von Bedeutung, und folglich hatten wir die Dinge des Padre als über allen andern Dingen stehende zu erachten» (S. 155). Als sie das System kritisch zu hinterfragen wagte, wurde sie Opfer von Verleumdungen und Repressalien. Ein erschütterndes Zeugnis, das viele Fragezeichen hinter die Glaubwürdigkeit des Werkes und die Haltung der Kirche setzen lässt. Die Autorin selbst möchte das Buch «als warnendes Zeichen vor dem Opus Dei» verstehen. Zur Übersetzung ist vielleicht zu sagen, dass sie teilweise eine etwas schwerfällige und komplizierte Sprache gebraucht.

P. Augustin Grossheutschi

Walter Repges: **Als Gesandter am Hofe des Papstes.** Josef Knecht, Frankfurt am Main 1993. 176 S. DM 28.–. In einfachem und volksnahem Erzählstil berichtet der Autor Episoden von seiner diplomatischen Tätigkeit im Vatikan. Es finden sich darin kritische und nachdenklich-machende Situationen ebenso, wie verständnisschaffende und humorvolle. Der Autor versucht mit seinem Buch aufzuzeigen, was das Eigentliche, das Beste, das Innere des Vatikans ist und war nur Schale (vgl. S. 158). Dieses Buch ist allen zu empfehlen, die sich nicht von der Tatsache erschrecken lassen, dass auch im Vatikan nur Menschen mit Fehlern leben. Es macht Mut, trotz – oder gerade wegen – der Fehler der Kirche, in uns die Frage nach Gott wachzuhalten.

Hanspeter Wasmer